Methodologie

1. Grundverständnis: M. bedeutet wörtl.: „eine Rede von Dem-(richtigen-)Weg-entlang-Gehen" (Bocheński), bezeichnet also die Lehre von den Verfahren, mit denen ein bestimmtes Ziel im Denken oder im Handeln erreicht werden kann. Indem Methode die menschl. Tätigkeiten in einem begrenzten Gegenstandsbereich auf ein vorab aufgestelltes Ziel hinordnet, ermöglicht sie innere Kohärenz u. Konsistenz zwischen Elementen, d. h. ein System (im Falle von Denkoperationen eine Theorie bzw. Wissenschaft). – Zu den Voraussetzungen einer Methode gehört außer Gegenstandsbereich u. Zielorientierung ein agierendes Subjekt. Weil dieses bzw. sein Erkennen in der Neuzeit

zum eigentl. Problem wurde, ist die Vermittlung der Erkenntnistheorie (im Sinn einer Verhältnisbestimmung von erkennendem Subjekt u. Gegenstandsbereich) zur Praxis der wissenschaftl. Forschung hin die zentrale Aufgabe jeder neuzeitl. M.: sie muß die Konstituierung von Wirklichkeit erklären können sowie deren wissenschaftl. Kommunikabilität ermöglichen (d. h. Intersubjektivität u. Kontrollierbarkeit).

2. M. in der klass. Moraltheologie: Systemat. Abhandlungen zur M. fehlen in der traditionellen Moraltheologie fast völlig. Deren Abkoppelung von der Dogmatik sowie Aszetik u. method. Beschränkung auf die Kasuistik bis weit in das 19. Jh. hinein muß selbst als Resultat des (prakt.) Widerspruchs gegenüber der spezif. neuzeitl. Fassung des Erkenntnisproblems verstanden werden [→Ethik]. – Der im Anschluß an die „Loci theologici" des M. Cano entwickelten Lehre von den Erkenntnisquellen („theolog.": gläubig-sittl. Gesamtbewußtsein der Kirche, Heilige Schrift, kirchl. Lehrverkündigung, Theologie, christl. Ethos, Heilige; „Natürliche", d. h. die Lehre vom natürl. Sittengesetz [→Norm], u. „profanwissenschaftl.": bes. philosoph. Ethik, Moralpsychologie, Sozialwissenschaften) fehlt insgesamt sowohl der Nachweis ihrer inneren Kohärenz als auch eines stringenten Bezugs zu den angewandten, rein additiv entwickelten Methoden, nämlich positiver M., d. h. histor., exeget., krit. Erforschung der Quellen; systemat. M. – Induktion, Deduktion u. (ontolog., phänomenolog. oder histor.) Reduktion; kasuist. M.; aszet.-myst. M. An die Stelle krit.-wissenschaftl. M. tritt faktisch der „Zirkel" von absolut gegebenem, über den Bereich des nur „natürlich" (u. wissenschaftl.) Erkennbaren hinausreichendem, positiv geoffenbartem Wissen, das in seiner Intelligibilität letztlich als dem kirchl. Lehramt reserviert gilt, u. dem übernatürl. bedingten, individuellen Glaubensentscheid, der zugleich das subjektive Gewissen an die „legitime Autorität" (Rotter) rückbindet. Konsequenterweise wird deshalb nicht in der Gewinnung sittl. Erkenntnis das zentrale Problem gesehen, sondern in ihrer – methodisch nur zusätzlich affirmierten, nicht aber begründeten – Vermittlung („Laien"- bzw. „Verkündigungs-Moral").

Um einem zunehmendem Wirklichkeitsverlust u. der damit einhergehenden Privatisierung christl. Moral zu entgehen, muß sich heutige theolog. Ethik intensiv um die Gewinnung methodolog. Kompatibilität mit moderner Wissenschaft bemühen. Dabei wird sie mit einer komplexen Methodendiskussion konfrontiert, innerhalb derer folgende Positionen besondere Repräsentanz beanspruchen dürfen.

3. M. der Wissenschaft: Das Problem, das die *Hermeneutik* zu lösen sucht, ist das der vertikal-geschichtl. u. der kulturell-gleichzeitigen Distanz; es stellt sich bes. scharf dort, wo – wie im Fall der Theologie – der Geschichte ein normativer Anspruch zuerkannt wird. – Da sich „Erleben" als grundlegende anthropolog. Potenz auf Intentionen, nicht auf organ. Zustände bezieht u. Intentionen bzw. „Bedeutungen" (das „eigentl." Gemeinte) weder rein privat noch momentan sind, sondern in einem verschiedenen Subjekten gemeinsamen Kommunikationssystem stehen, lassen sich histor. u. darüber hinaus alle fremden Sprachen, Sätze, Texte wie auch Handlungen,

Institutionen, Sitten nur dadurch zum Verständnis bringen, daß sie als Objektivationen des Lebens („Ausdruck") aufgefaßt u. auf ihren jeweiligen (soziokulturellen) Kommunikations-Kontext bezogen werden. Insofern diese Transposition nur vom erkennenden Subjekt geleistet werden kann, geht dieses samt seinen Erfahrungen („Vorurteil", „Vorverständnis") in den Verstehensprozeß ein. Damit ist die Separation zwischen Verstehen, Auslegung u. Anwendung von vornherein für unzulässig erklärt. Es kann deshalb keine definitive Interpretation geben. Die Unmöglichkeit, den Gegenstand der Interpretation unmittelbar zu erreichen, besagt andererseits auch, daß dieser nicht ein objektivistisches u. daher irrelevantes Faktum ist, sondern – im Sinne von Gadamers „Prinzip der Wirkungsgeschichte" – die hermeneut. Situation der Forschung u. die Fragestellung selbst prägt. Weil die Wirkungsgeschichte nie vollständig gewußt werden kann (dies setzte einen Standpunkt jenseits ihrer voraus), ist Verstehen prinzipiell nur approximativ.

Der *Kritische Rationalismus* geht von der Aufgabe aus, die zunächst phänomenal festgestellte Beziehung zwischen Wissensmehrung u. der gleichzeitig größer werdenden Unwissenheit zu erklären. Die Lösung dieses Problems, die selbst eo ipso wieder eine neue Problemlage schafft, so daß die Spannung zwischen Wissen u. Nichtwissen nie überwunden werden kann, ist das je neue Wissen. Zu diesem gelangt man durch das „Ausprobieren" von Lösungsversuchen: Durch „rationale Kritik" werden sie entweder widerlegt, oder aber sie bewähren sich – jedoch nur bis zum permanent zu versuchenden Erweis des Gegenteils (Falsifikation als Objektivitäts- bzw. Wahrheitskriterium). Demzufolge ist die Geltung von Aussagen u. Theorien wie die von Wertungen, Normierungen, Institutionen, Autoritäten usw. prinzipiell eine provisorische, tentative, falsifizierbare. Trotzdem unterscheidet sie sich qualitativ von allem subjektiven Meinen u. Vermuten, insofern sie dem Kriterium argumentativer Kommunikabilität genügt, das wiederum bes. organisator. Anforderungen an die interindividuelle Institutionalisierung des Forschungsprozesses stellt.

Das positive, materiale Begründungspostulat abendländ. Philosophie u. Theologie hingegen führt notwendig in das „Münchhausen-Trilemma" (H. Albert): den infiniten Regreß, den log. Zirkel oder den dezisionist. Abbruch des Begründungs-Verfahrens [→Evidenz]. Auf die letztere Möglichkeit greifen sowohl übernatürl. Offenbarungs- wie auch die neuzeitl. Erkenntnislehren (rationalist. wie empirist. Provenienz bis zu Hermeneutik u. Sprachanalyse) zurück: sie rekurrieren auf ein, wenn auch je andersgeartetes, Fundament (Texte, Institutionen mit Interpretationsmonopol, die Sinne, Vernunft, Gewissen, eine Klasse u. a.), das seinerseits als nicht mehr begründungsbedürftig behauptet wird („Offenbarungsmodell der Erkenntnis" [Albert] oder „Dogmatismus").

„Negative Dialektik", wie sie die „Frankfurter Schule" als Programm entwickelt hat, versteht sich weder als bloße Methode noch als „ein Reales im naiven Verstande" (Adorno): sie entlarvt vielmehr die „Nichtidentität" von Sache u. Begriff, Begriff u. System durch Rekurs auf den inneren Widerspruch des fakt. Bedingungszusammenhangs von Produktivkräften u. Produktionsverhältnissen in der Klassengesellschaft. Herrschaftsverhältnisse als Ausdruck sozialer Organisation u. der „Absolutismus" systemat. Denkens gegenüber dem Besonderen stehen in einer geschichtl.-dialekt., sich wechselseitig bewegenden Vermittlung, die sich in keine Totalitätskategorie aufheben läßt. Identität kann darum nur in der Partikularität der Kritik („bestimmte Negation") gestiftet werden. – Der hier drohenden Selbstaufhebung der Erkenntnis versucht *Habermas* dadurch zu entgehen, daß er die Unentschiedenheit zwischen Begriffs- u. Realdialektik durch eine subjektiv. Reduktion des Dialektikbegriffs (i. S. einer rein methodolog. Interpretation desselben), durch das Modell des „Dialogs" („herrschaftsfreie Kommunikation") ersetzt. Methodologische Fragen erweisen sich somit als Fragen sozialer Kommunikation, die ihre „Wahrheitsfähigkeit" den transzendentalen Regeln des prakt. vollzogenen Dialogs verdanken. Im Rahmen einer

„Theorie der kommunikativen Kompetenz" wird darum der im früheren Verständnis der negativen Dialektik verbliebene objektivistische Restbestand – bes. das Festhalten an der Vorstellung der objektiven Bestimmung der „Klassenstruktur" – durch die vorgängige (kognitive) Identifikation idealer Bedingungen nicht-repressiver Sozialbeziehungen substituiert, die als solche der naturalen Alltagssprache als zugrundeliegend gedacht werden.

4. Zur M. der theol. Ethik: Alle drei Methoden richten sich primär gegen die Behauptung völliger Zusammenhanglosigkeit von Tatsachen u. Werten i. S. eines positivist.-szientist. Objektivismus wie auch implizit gegen die Ableitung des Sollens aus dem Sein in der klass. Metaphysik. Sie fassen Theorie prinzipiell nicht als Contemplatio, sondern als Praxis (Theorie*bildung*), d. h., sie erheben – im Gegensatz zur „Vakuum-Fiktion der klass. Erkenntnislehre" (H. Albert) – die jeweilige menschl. Erkenntnissituation zu deren Konstituens. Das bedeutet aber, daß heutige M.n sich von der Vorstellung einer im Erkennen zu erreichenden absoluten, substantialist. Wahrheit distanzieren. Sie beschränken sich statt dessen ausschließlich auf die je bessere Wahrheitsfindung. Demnach bilden Kritik u. Argumentation die zentralen Bestandteile von Methode, die dadurch die Bereitstellung alternativer Lösungsvorschläge garantiert.

Die gegenwärtige Problemlage der Moraltheologie läßt eine nur partielle Rezeption des wissenschaftl. M.postulats als nicht ausreichend erscheinen, weil dann das in der Theorie-Praxis-Vermittlung liegende Strukturproblem ungelöst bliebe. Eine →Ethik mit Anspruch auf Praxisbezug verfehlt aber letztlich ihre eigene Intention, wenn sie meint, ihre Sollensforderungen ließen sich „an sich" erkennen u. ohne Berücksichtigung ihrer Realisierbarkeit zur Geltung bringen [→Norm]. Damit manifestiert sich die Forderung nach umfassender M. selbst als unmittelbar sichtliche. Gegenüber einem – durch den sich als unüberwindbar erweisenden Methodenpluralismus schon weithin zerstörten – Optimismus, über den Weg der M. menschl. Kommunikation (als „aufgeklärte") überhaupt zu stiften, verbleibt der Theologie als „Proprium" das Wissen, daß eine solche „Argumentationsgemeinschaft" (K.-O. Apel) durch die inkarnator. Selbstoffenbarung Gottes bereits geschichtlich grundgelegt ist.

Lit.: I. M. Bocheński, Die zeitgenöss. Denkmethoden, München[5] 1971; T. Beemer, Von der moraltheolog. Hermeneutik, in: Concilium 5 (1969), 395–404; R. Hofmann, Moraltheolog. Erkenntnis- u. Methodenlehre, München 1963; S. Kaminski, Methodolog. Typen von Ethik, in: Theologie u. Glaube 64 (1974), 46–58; W. Kerber, Hermeneutik in der Moraltheologie, in: Theologie u. Philosophie 44 (1969), 42–66; H. Rotter, Zum Erkenntnisproblem in der Moraltheologie, in: J. B. Lotz (Hrsg.), Neue Erkenntnisprobleme in Philosophie u. Theologie, Freiburg – Basel – Wien 1968, 226–248; T. Styczeń, Ethik u. Anthropologie in methodolog. Sicht, in: Theologie u. Glaube 62 (1972), 219–233; E. Betti, Allg. Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften, Tübingen 1967; G. Ebeling, Art. Hermeneutik, in: RGG III, 243–262; H.-G. Gadamer, Wahrheit u. Methode, Tübingen [3]1972; H. Albert, Traktat über Kritische Vernunft, Tübingen [2]1949; H. Albert, E. Topitsch (Hrsg.), Wert-

urteilsstreit, Darmstadt 1971; K. R. Popper, Logik der Forschung, Tübingen 1971; Th. W. Adorno, Negative Dialektik, Frankfurt a.M. 1966; ders. u.a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied – Berlin ³1974; J. Habermas, Erkenntnis u. Interesse, Frankfurt a.M. 1973; ders. - N. Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt a.M. 1971.

K. Hilpert – H. Oberhem